

Treffpunkt Sacré-Cœur

An den meisten Tagen mochte ich meinen Job. Ich machte ihn schon mein ganzes Leben. Er konnte manchmal ziemlich anstrengend sein, wir hatten viel zu tun, aber es war eine sinnvolle und abwechslungsreiche Arbeit.

Als ich zu spät an der Unfallstelle ankam, war mir jedoch bereits klar, dass es ein mieser Tag werden würde.

Als mein ehemaliger Schützling über 850km entfernt wieder auftauchte, begann ich mir ernsthaft Sorgen zu machen.

Als der Pudel in die Eingangshalle des Lafayette stürmte und so viel Flaschen von Chanel N°5 zerbrach, dass sein Fell vermutlich bis in alle Ewigkeit danach riechen würde, war ich überzeugt, dass Glück sich zusammen mit Ordnung aus dem Staub gemacht hatte und meine Zuversicht war dicht daran, ihnen zu folgen.

Ich sollte vielleicht ein paar Zusammenhänge erläutern. Heute am frühen Morgen war ich gerade unterwegs, um einen Studenten, der sich anlässlich seines Geburtstags ausnahmsweise mal betrunken hatte, davor zu bewahren, aus dem Fenster im zweiten Stock zu fallen. Kaum das mir das gelungen war, erreichte mich ein Eilauftrag. Ein Autounfall.

Ich hasste Unfälle. Wenn jemand gern ohne Sicherung an Klippen kletterte oder als Feuerwehrmann arbeitete, dann war man vorbereitet. Manchmal stand jemand auch einfach nicht auf unserer Liste. Wer die Entscheidung traf, welche Menschen starben und welche nicht, wusste keiner von uns, wir führten nur die Aufträge aus.

Dieser spezielle Unfall-Eilauftrag betraf einen langjährigen Schützling von mir, Anton. Er war neunundzwanzig und wohnte in Berlin und seine Vorliebe für Motorräder hatte mich schon in so manche heikle Situation gebracht. Gerade fuhr er auf der Autobahn in Richtung seiner Heimatstadt, vernünftigerweise mit seinem Wagen. Es regnete stark. Ein kleines, übermüdetes Mädchen würde seine Trinkflasche nach vorne schmeißen. Seine Mutter würde sich erschrecken und aus Reflex umdrehen und für einen winzigen Moment nicht auf die Straße achten. Ein anderer Wagen würde genau in dem Moment beschließen zu überholen und die Mutter abrupt auf die Bremse treten. Anton würde nicht schnell genug reagieren und zwar bremsen, aber dabei ins Schlingern geraten und von der Straße abkommen.

Er stand auf meiner Liste. Ich hatte den Auftrag.

Doch ganz egal, wie sehr wir uns bemühten, Unfälle passierten trotzdem. Sie wurden von Ereignisketten verursacht, die von nichts weiter als dem Geräusch einer zuschlagenden Tür oder einem kalt gewordenen Kaffee in Gang gesetzt werden konnten. Da waren wir oft einfach nicht schnell genug. Gelegentlich hatten wir Hilfe vom Glück, wobei es noch niemals jemand tatsächlich zu Gesicht bekommen hatte. Vielleicht war es auch einfach unsichtbar oder existierte gar nicht und Zufall sprang ein, ich persönlich war mir da nicht so ganz sicher.

Darum starb manchmal ein Mensch, obwohl er eigentlich geschützt werden sollte. Manche meiner Kollegen sagten dann, es sei Schicksal gewesen. Beim Schicksal war ich mir noch unsicherer als beim Glück. Um ehrlich zu sein wussten wir genauso wenig wie ihr Menschen, ob es das wirklich gab. Aber es war ein tröstender Gedanke, dass es am Ende doch einen Grund gab, warum man einen Schützling verlor.

Ob Schicksal oder nicht, heute war ich zu spät. Ich konnte aus der Ferne sehen, wie der blaue Wagen sich überschlug, doch schon in der nächsten Sekunde brach die Verbindung ab.

Es gelang mir, weitere Opfer zu verhindern. Der Verkehr stoppte und ein Stau bildete sich. Menschen stiegen aus und leisteten erste Hilfe, sie versuchten auch, Anton aus seinem Wagen zu bekommen. Wenig später ertönten Sirenen.

Ich ließ mich auf dem Autowrack nieder und wartete. Mein Job endete, sobald die Seele ihren Körper verließ. Sie wurde dann von einem Begleiter abgeholt. Seine Aufgabe war es, die Seelen sicher auf die andere Seite zu bringen. Wo auch immer das war. Begleiter waren in dieser Hinsicht stets nervtötend verschwiegen und machten höchstens Mal eine kryptische Andeutung, um sich

wichtig zu machen.

Ich war so in Gedanken versunken, dass ich die Begleiterin erst bemerkte, als sie sich über meine Schulter beugte. Und mit nur vier Worten begannen die Probleme.

„Wo ist die Seele?“

Vor Schreck wäre ich fast vom Auto gefallen. Ich wandte den Kopf und sah, dass sie Antons Körper mit gerunzelter Stirn musterte. Verwirrt folgte ich ihrem Blick. Die Seele blieb für gewöhnlich immer in der Nähe des Körpers, da sie ihren Weg alleine nicht finden konnte, dafür gab es die Begleiter. Von daher dauerte es einen Moment, bis ich erkannte, dass etwas nicht stimmte.

Die Seele war verschwunden.

Ich sprang auf und sah mich fassungslos um, doch ich sah nichts außer Autos und aufgeregten Menschen. Wie hatte das passieren können? Seelen lösten sich nicht einfach in Luft auf.

Die Begleiterin beobachtete mich kühl. „Du hast die Seele verloren?“

„Ich hab sie nicht verloren“, widersprach ich empört. „Man kann eine Seele nicht verlieren.“

„Und wo ist sie dann?“, hakte die Begleiterin nach und zog erwartungsvoll eine Augenbraue hoch.

„Sie... als... sie kann nicht...“ Ich suchte verzweifelt nach den richtigen Worten, aber um ehrlich zu sein, machte mich die ganze Situation ziemlich sprachlos. Etwas Derartiges war mir noch nie passiert.

„Was machen wir jetzt?“, fragte ich schließlich kleinlaut.

Die Begleiterin zögerte kurz und Unsicherheit flackerte in ihrem Blick auf. Hal Sie war genauso ahnungslos wie ich. Darüber konnte ich mich allerdings nur einen kleinen Moment lang freuen.

„Ich muss unter allen Umständen jede Seele mitnehmen, die sich von ihrem Körper löst“, erklärte sie.

„Dann müssen wir sie auf jeden Fall finden“, stellte ich fest. Mir gefiel der Gedanke selbst nicht, dass Antons Seele einfach körperlos herumgeisterte. „Wie stellen wir das an?“

Die Begleiterin begann, auf der Straße auf und ab zu gehen. Inzwischen waren Sanitäter und Polizisten aufgetaucht, aber natürlich sah uns niemand. Ihr könntet sogar direkt durch uns hindurchgehen, ohne es zu merken. Nur besonders feinfühlig Menschen spürten gelegentlich unsere Präsenz, aber die meisten schenken dem Gefühl keine weitere Beachtung.

„Du bist der Schutzengel“, meinte sie. „Solange ich die Seele nicht eingesammelt habe, fällt sie in deinen Aufgabenbereich.“

Sollte heißen: Dieser ganze Schlamassel geht auf deine Kappe.

„Ich bin für den Schutz lebender Menschen verantwortlich“, murmelte ich halblaut.

Sie ignorierte mich. „Das heißt, du bist noch mit der Seele verbunden. So funktioniert das doch bei euch, oder? Ihr habt eine Verbindung zu euren Schützlingen, damit ihr spürt, wenn ihr gebraucht werdet.“

„So in etwa“, antwortete ich skeptisch.

Die Begleiterin hielt inne und eine Polizistin lief geradewegs durch ihren ausgestreckten Arm hindurch. „Na dann.“

Ich blinzelte verständnislos. „Dann was?“

„Flieg los. Lass dich von deinem Gefühl leiten. Es wird uns schon in die richtige Richtung führen.“

Ich war nicht überzeugt, aber was hatten wir schon zu verlieren?

Bevor wir uns auf den Weg machten, drehte ich mich noch einmal zu ihr um. „Nur fürs Protokoll, das war deine Idee.“

„Ist das dein Ernst?“ Die Begleiterin starrte mich ungläubig an.

Ich zuckte die Achseln. „Mein Gefühl sagt mir, wir sind hier richtig.“

„Das ist *Paris*.“

Ich ließ meinen Blick über die Stadt unter uns schweifen. Eigentlich war ich kein besonders großer Fan von Großstädten– zu viel Gefahrenpotential– aber Paris mochte ich. Es hatte sich weniger verändert als die meisten Städte.

„Vielleicht kann die Seele genauso schnell reisen wie wir“, überlegte ich laut.

Die Begleiterin seufzte missmutig. „Dieser Tag verläuft eindeutig nicht wie geplant.“

„Willkommen in der Welt der Lebenden. Hier läuft für gewöhnlich gar nichts nach Plan.“ Ich lächelte schief. Das war eins der Dinge, die ich an euch Menschen mochte.

Sie begnügte sich mit einem resignierten Schnauben und deutete nach unten. „Wohin jetzt? Wir sind noch zu weit weg, auf diese Distanz kann ich keine Seelen sehen.“

Ich ließ mich tiefer sinken und landete kurz darauf in einer belebten Straße vor einem großen Gebäude.

„Galleries Lafayette“, las die Begleiterin. „Dein Schützling hat aber einen teuren Geschmack.“

Ich wusste zufällig, dass er das ganz und gar nicht hatte und ich konnte beim besten Willen keinen Grund finden, warum er ausgerechnet hier herkommen sollte.

„Na endlich“, rief plötzlich eine weibliche Stimme neben uns auf Deutsch. Eine junge, schwarzhaarige Frau zog ihren Freund an der Hand mit sich und zeigte begeistert nach oben. „Ich habe meiner Mutter versprochen, dass ich ihr etwas aus dem Lafayette mitbringe.“

Ihr Freund lachte über ihren Enthusiasmus. „Fehlende Auswahl wird nicht das Problem sein. Lass dir nur nicht zu viel Zeit, sonst kommen wir noch zu spät zur Verabredung mit deinem Bruder.“

Wir folgten den beiden ins Innere des Kauhauses. Es war voll und laut und funkelte überall. Ich ließ meinen Blick über die Köpfe der Menschen hinwegwandern und hielt nach dem unverkennbaren Leuchten einer Seele Ausschau.

So langsam machte sich ein ungutes Gefühl in mir breit. Was, wenn ich mich geirrt hatte und der ganze Weg war umsonst gewesen? Würde ich meinen Job verlieren, wenn ich die Seele nicht fand? Was würde überhaupt aus ihr werden? Wäre Anton bis in alle Ewigkeit hier gefangen? Und was wenn...

„Ich fasse es nicht, da ist sie“, rief die Begleiterin und stürmte vorwärts.

Ich folgte ihr und kurz darauf entdeckte auch ich Antons entlaufene Seele. Vor Erleichterung vergaß ich, dass ich Gegenstände ja durchaus bewegen konnte, wenn ich nicht aufpasste und fegte versehentlich einen Stapel Geschenkatrappen von einem Tisch.

Die Begleiterin warf mir einen vorwurfsvollen Blick zu. „Pass doch auf.“

„Kommt nicht wieder vor.“ Ich hob entschuldigend die Hände und wollte weiterreiten, hielt aber alarmiert inne. „Augenblick, wo ist er hin?“

Sie sah sich hektisch um, dann stieß sie einen Fluch aus, der jeden Menschen neidisch gemacht hätte. Ich hatte noch nie einen Begleiter fluchen hören. Trotz der Situation konnte ich mir ein heimliches Grinsen nicht verkneifen.

„Was stimmt nur mit dieser Seele nicht?“, murmelte sie. „Ich habe noch nie erlebt, dass sich eine so dagegen wehrt, mitgenommen zu werden.“

Ich sah in die Richtung, in die er verschwunden war. „Vielleicht läuft er ja gar nicht weg, sondern irgendwo hin.“

„Er ist tot. Wir suchen seine Seele.“ Die Begleiterin schüttelte den Kopf.

Ich zuckte die Achseln. „Schon. Aber auch...“

Ein Bild blitzte in meinen Gedanken auf. Entsetzt erkannte ich, dass ich beim Herunterstoßen der Pappkartons eine Ereigniskette ausgelöst hatte. Mehrere sogar. Jetzt hätte ich gerne geflucht. Ereignisketten, die auf unnatürliche Weise ausgelöst wurden, verliefen meistens besonders unvorhergesehen und besonders ungünstig. Für euch, meine ich.

Ich räusperte mich. „Es gibt da eine Kleinigkeiten, um die ich mich kümmern muss.“

Die Begleiterin war nicht besonders erfreut. „Ich bin dir doch nicht bis nach Paris hinterhergeflogen, damit du dich jetzt mit etwas anderem beschäftigst. Kann das nicht warten?“

„Nur, wenn du dich noch um ein paar weitere Seelen kümmern möchtest“, erwiderte ich knapp, wandte mich ab und flog hoch zum zweiten Stock.

Ich konzentrierte mich. Hier in der Nähe musste es sein. Die Pappgeschenke hatten ein Geräusch gemacht, Leute waren ausgewichen oder hatten sich danach umgedreht und andere dabei angestoßen. Der ein oder andere hatte den Kopf geschüttelt, geschimpft, geseufzt... Da war es,

am oberen Ende der Rolltreppe.

Jemand stolperte und riss einen weiteren Besucher um, der wiederum prallte heftig gegen eine Mutter, die gerade ihren kleinen Sohn hochgehoben hatte und mit ihm die nach unten führende Rolltreppe betreten wollte. Sie verlor das Gleichgewicht und der Junge glitt ihr aus den Armen.

Mir blieben genau zwei Sekunden. Ich konnte ihn nicht einfach fangen, das wäre zu auffällig, also durfte er nicht fallen. Ich stieß mich so kräftig ich konnte vom Boden ab, schoss die Rolltreppe nach oben und in dem Moment, in dem die Mutter schrie, flog ich an ihnen vorbei und gab dem Jungen einen sanften Schubs, sodass er nicht nach hinten, sondern nach vorne fiel.

Das Triumphgefühl währte allerdings nur kurz, denn ich selbst hatte viel zu viel Schwung, stolperte bei der Landung und stürzte geradewegs auf eine Glasvitrine mit Porzellangeschirr zu.

Ein schmerzhaftes Ziehen fuhr durch meinen Rücken.

„Autsch.“ Ich landete unsanft der Länge nach auf dem gefliesten Boden, keine drei Schritte von der Vitrine entfernt.

Die Begleiterin hatte meine Flügelspitze zu fassen bekommen und mich vor einem Zusammenprall bewahrt. Ärgerlich machte ich mich los und rappelte mich auf. Heute verhielt ich mich wirklich wie ein Anfänger.

„Gern geschehen“, meinte sie süffisant.

Ich grummelte ein Dankeschön und machte mich daran, die Situation zu prüfen. Die Mutter kniete auf dem Boden und drückte ihren Sohn zitternd an sich. Der Kleine hatte eine Schürfwunde am Ellenbogen, war ansonsten aber unverletzt.

„Spürst du die Seele?“

Richtig, da war ja noch was. Ich seufzte und stellte mich ans Geländer, um mir einen Überblick zu verschaffen. Von hier oben konnte man die gesamte Eingangshalle überblicken. Unter uns entdeckte ich das Paar von zuvor, die Schwarzhäarige mit ihrem Freund.

Und gar nicht weit entfernt flackerte ein vertrautes Leuchten in der Menge auf.

Ich deutete in die Richtung. „Da ist er.“

„Hab ihn.“ Die Begleiterin setzte sich in Bewegung, noch bevor ich meinen Satz beendet hatte, und stürzte sich nach unten. Sie war ziemlich schnell.

In diesem Moment erreichte mich das nächste Signal. Ein Mitarbeiter, der gerade dabei war, die Pappgeschenke wegzuräumen, würde unwissentlich dafür sorgen, dass einer Frau ihr Schinkensandwich herunter fiel und dass ein Regal mit Parfümflaschen umstürzte.

Sofort schwang auch ich mich übers Geländer. Leider setzte Antons Seele sich wieder in Bewegung, was die Begleiterin dazu veranlasste, ihre Flugbahn abrupt zu ändern. Ich versuchte noch, auszuweichen, versetzte aber unabsichtlich ihrem linkem Flügel einen Tritt und sie kollidierte unsanft mit der Wand.

Es gelang mir gerade noch rechtzeitig, das Regal festzuhalten und mit einem leisen Klirren wieder ordentlich hinzustellen. Eine Mitarbeiterin zuckte zusammen und drehte sich erstaunt um, widmete sich dann aber achselzuckend wieder ihrer Arbeit.

Meine Erleichterung währte nur kurz, denn ich realisierte, dass ich einen fatalen, aber meiner Meinung nach sehr nachvollziehbaren Fehler gemacht hatte: Ich hatte den Pudel übersehen.

Eben dieser Pudel musste eine ausgesprochen gute Nase und einen ausgesprochen unaufmerksamen Besitzer haben, denn niemand hielt ihn davon ab, durch die Eingangstür zu stürmen und sich auf das heruntergefallene Schinkensandwich zu stürzen. Ob es nun an den vielen Menschen, den Geräuschen oder den sich überlagernden Düften lag, der Pudel verlor recht schnell das Interesse an seinem Zwischensnack und beschloss, das Kaufhaus zu erkunden.

Ehrlich, nach nicht einmal einer Minute konnte ich nachvollziehen, warum Vierbeiner hier nicht rein durften. Versteht mich nicht falsch, ich liebe Hunde. Ihr könnt euch gar nicht vorstellen, wie oft die mir meinen Job abnehmen. Dieses spezielle Exemplar hatte sich nur einfach den falschen Ort zur falschen Zeit ausgesucht und löste so viele Ereignisketten aus, dass mir schwindelig wurde.

Die Begleiterin und ich brauchten eine Ewigkeit, um die Situation wieder unter Kontrolle zu bekommen. Letztendlich konnten größere Katastrophen verhindert werden und die Pariser Zeitung hatte eine amüsante Anekdote für den nächsten Tag.

Für uns sah es nicht besonders gut aus. Wir hatten die Seele natürlich wieder verloren und im Lafayette war sie nicht mehr. Stundenlang liefen und flogen wir ziellos durch die Gegend. Ich meine, es gibt schlimmere Orte als Paris dafür, aber irgendwann wurde es dann doch frustrierend. Außerdem machte ich mir Sorgen um Anton. Seelen sollten nicht allein sein, sie brauchten jemanden, der ihnen den Weg zeigte.

Wo wir schon dabei waren, die Begleiterin weigerte sich mit mir zu reden, seit sie sich bei ihrem Sturz beinahe ein Loch in den Flügel gerissen hätte. Ich konnte es ihr nicht verübeln, ein mieserer Schutzengel war ihr wahrscheinlich noch nie begegnet.

„Du bist kein schlechter Schutzengel“, seufzte sie. „Du hast nur... nicht aufgepasst. Das kann jedem Mal passieren.“

Hatte ich das etwa laut gesagt? Himmel, ich brauchte wirklich eine Pause.

„Ehrlich. Du hast heute viel Menschen gerettet, als Seelen verloren.“

Das war zwar ein etwas zweifelhaftes Kompliment, aber ich fasste es mal als Friedensangebot auf.

„Um ehrlich zu sein, ist es auch viel mehr meine Schuld als deine.“

Ich horchte auf. Mit diesem Sinneswandel hatte ich nicht gerechnet. „Was soll das heißen?“

Sie wich meinem Blick aus. „Menschen können ziemlich eigenwillig sein. Manchmal haben sie in ihrem Leben einen so starken Wunsch, dass er sich sozusagen in ihrer Seele einprägt und selbst im körperlosen Zustand weiterbesteht. Die Seele hat dann noch immer das Ziel, den Wunsch zu erfüllen und entwickelt einen eigenen Willen. Ein Begleiter sollte immer so schnell wie möglich am Ort des Geschehens sein, um so etwas zu verhindern.“

Ich konnte kaum fassen, dass ich noch nie etwas davon gehört hatte. „Und das erzählst du mir jetzt?“

„Es hat für die Suche keine Rolle gespielt“, verteidigte sich die Begleiterin. „Außerdem hättest du die Seele auch einfach im Auge behalten können, dann hätte ich euch viel schneller gefunden.“

Ihre Stimme wurde leiser und ihre Flügel sanken ein Stück herab. „Vielleicht hätte ich mich auch einfach mehr beeilen müssen“, murmelte sie. „Beim letzten Mal bin ich auch erst angekommen, als die Seele sich schon auf den Weg gemacht hatte.“

„Ach, ihr habt genauso viel zu tun wie wir, da kann man nicht immer pünktlich sein“, versuchte ich meine Begleiterin aufzuheitern. Ich war scheinbar nicht der einzige, der sich schuldig fühlte. „Außerdem geht es bei dir um die Seelen der Verstorbenen. Wenn ich zu spät bin, müssen sie sich überhaupt erst von ihrem Körper verabschieden.“

„Schon klar, du Wichtigtuer.“ Sie verdrehte die Augen. „Bei euch geht es um Leben und Tod.“

„Wir sind die Wichtigtuer? Ihr redet meistens nicht mal mit uns.“

„Nach einem Tag mit dir, kann ich verstehen, warum manche meiner Kollegen das bevorzugen.“

Ich griff mir theatralisch an die Brust. „Und das nach allem, was wir durchgemacht haben?“

Sie schlug kopfschüttelnd mit den Flügeln, doch ich entdeckte ein widerwilliges Lächeln auf ihrem Gesicht.

Zu Fuß gingen wir durch die Gassen von Montmartre und kamen schließlich zur Basilika Sacré-Cœur. Das große, helle Gebäude thronte steinern und still über der Stadt.

Und hier saßen wir nun. Auf der obersten Treppe der Basilika, ohne auch nur den Ansatz eines Plans. Das einzig Gute war die Aussicht. Mit der eintretenden Dämmerung gingen so langsam die Lichter an und ein sanfter Schein erhob sich über die Dächer der Häuser.

Ich ließ meinen Blick schweifen. Ein paar Stufen unter uns sah ich wieder das deutsche Paar. Die junge Frau hatte die Beine angewinkelt und das Kinn auf die Knie gelegt. Sie schaute immer wieder auf ihr Handy, als würde sie auf etwas warten.

Aus dem Augenwinkel bemerkte ich das Schimmern einer Seele.

Ungläubig drehte ich den Kopf. Tatsächlich, da war sie, nur wenige Meter von uns entfernt. Sie rührte sich nicht von der Stelle und flackerte eigenartig. Ich musterte sie genauer. Und dann begriff ich, welchen Grund Anton gehabt hatte, noch zu bleiben.

Ich traute mich kaum, eine Bewegung zu machen und tippte der Begleiterin vorsichtig auf die

Schulter. Sie hob den Blick und ihre Augen weiteten sich, als auch sie die Seele entdeckte. Sofort wollte sie aufspringen, doch ich hielt sie zurück.

„Was soll das?“, wisperte sie. „Wir müssen uns beeilen, sonst verschwindet sie gleich wieder.“
Ich schüttelte den Kopf. „Nein, das wird er nicht.“

Louise seufzte und ließ den Blick über die wundervolle Aussicht schweifen, die man von den Stufen von Sacré-Cœur aus genießen konnte. Es wurde so langsam kühler und sie zog ihre Jacke dichter um sich.

„Er ist schon fast eine Stunde zu spät. Und er geht nicht an sein Handy.“

Fabian legte einen Arm um ihre Schultern. „Dein Bruder war schon immer ein bisschen vergesslich. Vielleicht denkt er, wir treffen uns später. Oder sein Flug hatte Verspätung.“

„Vermutlich hast du recht.“ Louise lächelte zu ihrem Freund hoch. „Es ist zwölf Jahre her, dass wir dieses Treffen abgemacht haben. Um 18Uhr auf den Stufen von Sacré-Cœur an meinem 21. Geburtstag. Anton hat es mir immer wieder versprochen. Ich bin mir sicher, dass er kommt.“

In diesem Moment legte ihr jemand eine Hand auf die Schulter. Ein Lächeln breitete sich auf ihrem Gesicht aus und voller Erwartung drehte sie sich um, doch da war niemand.

„Was ist los?“, fragte Fabian.

Louise schüttelte den Kopf. „Nichts. Lass uns noch ein bisschen länger warten.“